

5002 v. 11. 2005
Offenbach-Post 18. 11. 2005

Atemlos machendes Klang szenario erstellt

Rhein-Main-Vokalisten schlagen mit Webber-Requiem in Bann

Dass Andrew Lloyd Webber ein zutiefst gläubiger Mensch ist, hatte er schon in „Jesus Christ Superstar“ offenbart. In seinem Requiem entfernt sich der Brite nun weitgehend von seinem ureigenen Genre, dem Musical, mit dem er Welterfolge feiert wie kein zweiter Zeitgenosse. Zugunsten eines Konzentrats aus Techniken Neuer Musik des vergangenen Jahrhunderts, barocken Formen ebenso zugeneigt wie kraftvollen, ja sogar swingenden Rhythmen. Das ist zumindest der Ein-

druck eines Konzerts der Rhein-Main-Vokalisten, der Jungen Sinfoniker Hessen und Mainzer Gesangssolisten im proppevollen St. Paul, das in der Offenbacher Kirchenmusikwoche einen Meilenstein setzt. Weil hier Glaubensinhalte in einer Klangsprache vertieft werden, die Generationen verbindet. Mit großem orchestralem Atem, der Kirchenorgel und jazzmäßige Rhythmusgruppe umfasst und den Jürgen Blume, selbst Komponist, geschickt zu zentrieren versteht.

Schon die Eingangswerke weisen auf dieses Webber-Requiem hin. Michael Tippetts (1905-1998) zwölfstimmige Bläserfanfare aus „The Mask of Time“ wirkt wie ein Repeatergewehr, drastisch und in vielen

Akkordreibungen von Gottes Konflikt mit dem Menschen kündend. Die reine musikalische Lehre dagegen ist 400 Jahre alt und stammt

von dem Venezianer Giovanni Gabrieli, schon damals auf Raumklang bedacht: Das erste Canzon aus den Sacrae Symphoniae ist wohltemperierter Dialog zweier Bläserchöre - und mittendrin ein munteres Dreiviertel-Tänzchen. In seiner Schlichtheit musikalischer Kult: Fratres für Bläseroktett und Schlagzeug des Zeitgenossen Arvo Pärt, dessen Minimalmusik eine sakrale Aura schafft.

Angenehmer Nebeneffekt dieser dreifachen Introdution: Jetzt sind die versierten Bläser der Jungen Philharmoniker Hessen endgültig eingespielt - fit für Webber, den Theatermann von Geblüt, dessen Requiem dann auch wie ein spannender Klangfilm vorüberzieht: Zeit und Ewigkeit in imponierend illustrierter Klangkulisse, mit einem schaurig-majestätischen Bläsermotiv, das man nicht aus dem Kopf bekommt. Die ewige Ruhe nahezu monoton von den zwei kernig-unschuldigen Knabenstimmen - Lars Neeb und Ricardo Marques-Rodrigues vom Mainzer Domchor - zelebriert.

Das Erstarren der dissonanten Querschläger im Dies Irae oder die rabiate Orgel-Fuge,

von Olaf Joksch wie ein heftiges Gewitter eingebracht, stehen für Höllequalen und Furcht vor dem jüngsten Gericht. Während Bitten und Gebete

der gläubigen Seele sich im melodiesatten Balladenton ereignen. Etwa im Lacrimosa des Belcantisten Thomas Dewald (Tenor). Oder in Pie Jesu, einem typischen Webber-Ohrwurm, den die Sopranistin so geschmackvoll aussingt wie ihre gesamte Partie, gleichsam innere Stimme.

Prädestiniert für diese modernistischen Aggregat-Zustände vom lebendigen Gospel übers dicht geknüpft polyphone Stimmgeflecht bis hin zum spröden Marsch oder zur schneidenden Fortissimo-Fanfare sind die in allen Stimmlagen ungemein sicheren Rhein-Main-Vokalistin. Wie auch das Orchester samt Klavier, Synthesizer und Schlagwerk für hohen Webber-Erlebniswert sorgt. Und spätestens beim insistierenden „Perpetua“ (ewig) des Knabensoprans, mit dem das Requiem ausklingt, ist Arvo Pärt nahe.

Eine Generalpause meditativer Einkehr im Kirchenschiff. Dann bricht der Beifall los. KLAUS ACKERMANN

